Biogr.
1284/24

Biogr. 1284(2).

Beleuchtung

der

Streitschrift von Dr. Bluntschli

gegen den Direktor

des Zürcherischen Schullehrer-Seminars.

Von

J. Th. Scherr.

Zürich,
gedruckt bei Orell, Füßli und Compagnie.
1837.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.
Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bei den neuesten politischen Umgestaltungen der Schweiz übte die freie Presse einen sehr bedeutenden Einfluß. Die Zeitungen besprachen fast alle öffentlichen Angelegenheiten, und zwar jede derselben immer in der Weise, wie die Partei urtheilte, in deren Interesse je ein Blatt geschrieben war. So hatte man jede Woche einige Tage des Kampfes; indessen nahm man es mit den Aeußerungen der schweizerischen Blätter nicht so genau: es war ein Streit im eigenen Hause, und oft standen in wenigen Wochen diejenigen, die kurz vorher in Parteiblättern heftig einander angefallen, als vereinte Kämpfer wieder zusammen. Ganz anders dachten alle die verschiedenen Parteien, welche an der Umgestaltung Theil genommen hatten, über diejenigen schweizerischen Publizisten, die Artikel in auswärtige Blätter schrieben, und namentlich in die allgemeine Zeitung. Die Artikel von Schweizern in diesem weit verbreiteten Blatte wurden um so gefährlicher gehalten, als sie bei dem äußern Anscheine von leidenschaftloser Darstellung sich als die Meinung der gemäßigten und gerechten Partei geltend machten. Dabei war es jedoch ganz klar, daß die Artikel sich weit mehr mit dem beschäftigten, was die schweizerischen Zustände in ein ungünstiges Licht stellen mußte, und während sie oft höchst bedeutsame Verbesserungen und Fortschritte gar nicht, oder nur obenhin berührten, wurden auch die kleinern Schwächen und Fehler umständlich erzählt, und sogar vergrößert. Dazu kamen dann nicht selten sehr heftige, die Achtung der Schweiz im Ausland gefährdende Aeußerungen. Die schweizerischen Blätter eiferten mit Entrüstung gegen die Korrespondenten der allgemeinen Zeitung. Der St. Galler Erzähler nannte einen derselben den „† Buben." Der Eidgenosse wollte in einem ausführlichen Ar-

tikel beweisen, der † Korrespondent sei schuld, daß die schweizerischen Universitäten in Deutschland verboten worden seien. Die N. Z. Z. sprach von „landesverrätherischen Artikeln"; der Republikaner setzte in einem gründlichen Artikel auseinander, wie schändlich es sei, das Vaterland in fremden Blättern herabzuwürdigen. Die öffentliche Meinung sprach sich auch in Gesellschaften, Vereinen und Behörden sehr entschieden gegen den Korrespondenten der allgemeinen Zeitung aus. Bei dieser Stimmung der Gemüther war es begreiflich, daß man nach dem Namen jener Korrespondenten fragte. Einige Zeit wurde ein junger Züricherischer Staatsmann, auf den das Vaterland große Hoffnungen gesetzt hatte, als derjenige Korrespondent bezeichnet, der vor seine Artikel ein † stellte. Bald jedoch wurde allgemein angenommen, Dr. Bluntschli sei der Verfasser der fortlaufenden, mit † bezeichneten Artikel. Diese Meinung wurde nicht etwa im Stillen gehalten, sondern vielfach öffentlich in Reden und Blättern angedeutet, ohne daß Dr. Bluntschli dieselben widerlegte; vielmehr schien er durch stillschweigende Hinnahme der Vorwürfe und durch übereinstimmende Aeußerungen in seinen anderseitigen Zeitungsartikeln die Verantwortlichkeit des † Korrespondenten über sich genommen zu haben. Als Dr. Bluntschli jedoch allmälig das Alter erreichte, um in Kantonalbehörden gewählt werden zu können, als er überzeugt wurde, wie Manches, das er als verderblich geschildert, gut und nützlich sich gestalte — da wurden die † Artikel milder. Indessen blieb der Stachel in den Herzen der Liberalen, und als Dr. Bluntschli im Jahr 1837 in dem Züricherischen Großen Rathe zu einem Mitglied des Obergerichtes in die Wahl kam, fiel er durch. So groß war der Widerwillen gegen den † Korrespondenten, daß selbst einer der hochgeachtetsten und einflußreichsten Männer auch bei den außerordentlichsten Bestimmungen es nur dazu brachte, daß einige wenige Mitglieder von der Landschaft dem Dr. Bluntschli die Stimme gaben, und auch diese nur, wie Einer sagte, mit „blutendem Herzen."

Bei diesem Vorgange sprach sich der päd. Beobachter folgendermaßen aus. Nr. 14: „Dr. Bluntschli wird als Jurist geachtet;

Wissenschaft und Gewandtheit besitzt er in sehr bedeutsamem Grade. Aber es will uns doch scheinen, es sei viel, fast zu viel vom Züricherischen Großen Rathe gefordert worden, eben diesen jungen Mann zu wählen, der sich selbst nicht nur in inländischen, sondern auch in ausländischen Blättern oft und stark gegen die jetzigen politischen Einrichtungen ausgesprochen, ja dieselben aufs bitterste verhöhnt, und deren Beseitigung so nothwendig bezeichnet hatte, als ob selbst fremde Einwirkung nicht zurückzuweisen wäre." So konnte man wenigstens Bluntschli's politische Ansicht aus der allgemeinen Zeitung auffassen; so bezeichneten sie seit Jahren alle Zeitungen der liberalen Partei.

Im großen Aerger über seine Verwerfung erließ jetzt Bluntschli eine Herausforderung an Alle, die da vorgeben, er habe in ausländischen Blättern Unwahres geäußert. Die Herausforderung war mit den gewöhnlichen Vorwürfen von Verleumdung und dgl. gewürzt, und insbesondere wurde dem Redaktor des päd. Beobachters der Handschuh hingeworfen. Dieser hoffte, Bluntschli werde sich in ruhiger Stimmung vernünftiger fassen, und setzte in einem durchaus vorwurfsfreien Gegenartikel das Unsinnige der Herausforderung auseinander. Dr. Bluntschli antwortete mit höhnischen Verdächtigungen, und jetzt war der Redaktor des päd. Beobachters genöthigt, den Ausdruck der öffentlichen Meinung, wie er in dem oben bezeichneten Artikel gegeben ist, mit Beweisen zu rechtfertigen. Er sammelte, so viel es ihm die Zeit erlaubte, Beweisstellen aus den † Artikeln. Diese Stellen wurden dann im päd. Beobachter abgedruckt, jedoch ohne alle kränkenden Bemerkungen, sondern mit einer sehr schonenden Einleitung, Nr. 20, 21 und 23.

Daß Dr. Bluntschli gegen diese Auszüge auftreten müsse, war dem Red. des päd. Beob. klar; aber unglaublich kam ihm vor, daß Bluntschli sich mit Verwandten und Bekannten in Verbindung setzen wolle: nicht, um den Redaktor des päd. Beobachters etwa zu züchtigen, nein, sondern um den Seminardirektor und Erziehungsrath J. Th. Scherr wo möglich gänzlich zu verderben. Dieser Versuch ist nun wirklich gemacht

worden durch Herausgabe einer Druckschrift: Herr Seminardirektor und Erziehungsrath J. Th. Scherr und seine Lehrmittel. Eine Streitschrift. Herausgegeben von Dr. Bluntschli. Frauenfeld, Druck und Verlag bei Ch. Beyel. 1837.

Seine Absicht spricht Bluntschli in den Donnerworten aus: „Ich will ihn nochmals heraufheben zu seinen frühern Anschuldi„gungen und ihn dann, wie er es verdient, so herunter schleudern, „daß ihn das Aufstehen verdrießen soll." Es scheint fast, daß Dr. Bluntschli's Sprachwissenschaft durch ein Gefühl des Unvermögens auf eine ominöse Weise getrübt worden sei. Wer wird auch Jemand heraufheben und herunter schleudern? Und ich: Ich will dem Publikum zeigen, zu welchen Thorheiten Haß und Leidenschaftlichkeit einen sonst verständigen Menschen führen können; ich will dem Herrn Bluntschli und seinen Gehülfen zeigen, welche schlechte Mittel sie in dem vorliegenden Kampfe angewandt haben, und wie sehr ihnen das Unrecht, das sie an mir verüben, zur bleibenden Schmach gereichen müsse.

Dr. Bluntschli's Anklage gegen mich gründet sich auf drei Punkte, nämlich auf meine Behauptung: 1) er habe eine feindliche Gesinnung gegen die jetzigen politischen Einrichtungen unsers Staates und diese in der allgemeinen Zeitung oft und stark ausgesprochen; 2) es habe sich der Ausdruck dieser Gesinnung bis zum bittersten Hohn gesteigert; 3) die Beseitigung jener Einrichtungen sei für so nothwendig erklärt worden, daß selbst fremde Einwirkung nicht zurückzuweisen wäre.

Nachdem einmal Dr. Bluntschli bekennen mußte, er sei Verfasser der meisten † Artikel, so sieht er selbst die Unmöglichkeit ein, gegen den ersten Theil dieser Behauptung Etwas einzuwenden. Auch den zweiten Theil scheint er nicht anfechten zu wollen, denn sein Gewissen erinnert ihn, daß er die höchsten Behörden „Verfassungsfabriken" nannte, und dadurch die neuen Verfassungen als fabrizirte Waare bezeichnete. Seine Anklage bezieht sich hauptsächlich auf den dritten Punkt. Hier verfährt der Kämpfer für Wahrheit und Recht auf eine merkwürdige Weise: Zuerst setzt

er an die Stellen eines konditionellen „als ob" ohne Scheu ein bestimmtes „daß". Dann erklärt er geradezu, ich habe gesagt: „Dr. Bluntschli habe in der allgemeinen Zeitung fremde Intervention herbeirufen wollen, um die gegenwärtigen politischen Institutionen zu beseitigen." (S. 4.)

Dr. Bluntschli nimmt also Einwirkung und Intervention als gleichbedeutend. Gut, so hat er wirklich eine Intervention gewünscht. Er sagt in einem Artikel der allgemeinen Zeitung, den er als den seinigen anerkennt: „Unabhängige Schweizer müssen nun wünschen, daß auch die Gesandten anderer Mächte auf leitende Personen und Regierungen wirken möchten" 1834. Nr. 142. Hr. Bluntschli wird nun freilich ausrufen, es sei eine Verdrehung, eine böswöllige Deutung der von ihm gewünschten Einwirkung, wenn man diesen Ausdruck mit Intervention gleichbedeutend nehme. Dieß ist wirklich wahr, so eine Deutung ist nicht nur unrichtig und böswillig, sie ist schändlich. Und wer hat diese schändliche Deutung dem Worte „Einwirkung" gegeben? Sie! Herr Dr. Bluntschli, Sie, der Lehrer des Rechts! Sie haben die Schändlichkeit begangen auf Seite 4 Ihrer Schrift, in welcher Sie als Kämpfer für Recht und Wahrheit auftreten wollen.

Hier ist kein Ausweg: Entweder muß Dr. Bluntschli zugeben, unter „fremder Einwirkung" brauche man nicht gerade „Intervention" zu verstehen; oder er muß zugeben, daß auch unter seiner Aeußerung, da, wo von Einwirkung fremder Gesandter die Rede ist, Intervention verstanden werden dürfe. Verneint er das letztere, so fällt seine ganze Anklage gegen mich in Nichts zusammen.

Billig wird nun das Publikum fragen, wie auch Dr. Bluntschli über eine so einfache Sache ein Buch habe schreiben können. Ich will hierüber Auskunft geben.

1) Bluntschli sucht mich als einen Jesuiten zu verdächtigen, und da er hiezu weder Gründe noch Beweise hat, so muß ihm ein Taufname *) zur unwürdigen Witzelei dienen. Bekanntlich wechselt die Vorliebe für diesen oder jenen Namen je nach verschiedenen

*) Den er übrigens dennoch unrichtig gesetzt hat.

Gegenden. Der Täufling hat bei der Auswahl keine Stimme. In Zürich hat z. B. der Name „Kaspar" einen guten Klang; in vielen Gegenden Deutschlands hingegen legt man denselben einem tölpelhaften, thörichten Menschen als Uebernamen bei; in Baiern z. B. haftet derselbe am Hanswurst der Marionettenspiele, überall Kosperl genannt. Gesetzt nun, es käme ein Züricher Kaspar nach Baiern, und man spöttelte und witzelte über ihn seines Namens wegen; würde man das nicht tief pöbelhaft finden? Ein Professor der Züricher Hochschule aber bedient sich eines längst vor den Jesuiten in der christlichen Geschichte ehrwürdigen Namens, um an denselben Verdächtigungen in sittlicher und religiöser Hinsicht zu knüpfen*). (S. 3 und 4 der Streitschrift.)

2) Bluntschli sucht die Grundsätze, in welchen seine Artikel geschrieben sind, zu rechtfertigen. Hierüber nur ein Wort: die freie Presse, die öffentliche Meinung, der Große Rath hat dieselben verworfen.

3) Bluntschli bezeugt von sich selbst, er habe erst mit dem Jahr 1834 die † Korrespondenz übernommen. Mag sein; indessen wurde mir von einem mit der Sachlage bekannten Manne berichtet, daß schon um die Mitte des Jahres 1832 der erste Korrespondent abgetreten sei, und die öffentliche Meinung theilte überall diese Ansicht. Uebrigens finden sich in den Artikeln von 1834 und 1835 noch mehr als Belege genug für meine Behauptungen, und Bluntschli gesteht ja, daß gerade die wesentlichen meiner Beweisstellen aus seinen Artikeln genommen seien. Wenn es nöthig wird, kann ich noch eine fertige Sammlung solcher Sätze abdrucken lassen.

Dabei thut er gar wichtig mit der Angabe, es sei in 5 Artikeln die Jahrszahl 1834 statt 1833 gesetzt. Daß ich dafür hielt, Bluntschli habe schon im Jahr 1832 die † Korrespondenz übernommen, ist klar, folglich hätte ich auch gar keinen Grund haben können, die Jahrszahl absichtlich zu ändern. Ich halte es

*) Dr. Bluntschli wird etwa den edeln Wessenberg auch zu den Jesuiten zählen; denn derselbe trägt den gleichen Namen.

nicht der Mühe werth, nochmals nachzuschlagen, ob der Abschreiber oder Setzer wirklich da einen Fehler gemacht habe: der Inhalt der Aeußerungen bleibt ja der gleiche.

Dann aber soll etwas Wichtiges kommen, das die böse Absicht des Hrn. Scherr recht klar ins Licht stellt. Bluntschli findet heraus, die Auszüge seien in einer besondern Absicht geordnet, um Aeußerungen, die zu verschiedener Zeit geschehen, einen Schein von Zusammenhang zu geben. Dr. Bluntschli muß die Leser des pädagogischen Beobachters für halbe Thoren halten, sonst könnte er so eine Meinung unmöglich in sich aufkommen lassen. Es steht nämlich vor jedem Satze die Angabe des Jahres und Monates, und die Nummer des Blattes. Wenn also dem ersten Satze ausdrücklich voran gesetzt ist: Nr. 368. 23. Sept. 1834, — und dem zweiten: Nr. 354. 7. Sept. 1832 — so müßte doch der Leser ganz und gar ohne Augen und Verstand sein, wenn er hier die Sätze als zusammengehörend betrachten wollte; auch müßte der Herausgeber ganz kopflos sein, wenn er jenes erzwecken wollte, und doch gerade das entgegengesetzte Mittel anwendete, nämlich hier die Zeit- und Zahlbezeichnung. — Verdächtigungen solcher Art sind nicht nur böswillig, sondern auch höchst unverständig.

Auch will mir Dr. Bluntschli zumuthen, ich hätte nicht bloß einzelne Stellen, sondern zusammenhängende Aufsätze abdrucken lassen sollen. Ich brauchte Nichts, als Stellen für meine Behauptung. Sind in diesen Stellen unrichtige, falsche Ausdrücke, so bezeichne sie Bluntschli. Er, der Wahrhaftige, gibt ja seine Worte gerade so, wie sie gelten sollen; somit hat jeder Satz seine volle Bedeutung. Uebrigens mag Dr. Bluntschli aus der öffentlichen Meinung, aus der Stimme des Großen Rathes, aus den Aeußerungen anderer Blätter leicht ersehen, daß seine † Artikel ebenso wenig im Allgemeinen, als im Einzelnen, dem patriotischen Gefühle zusagten.

Weitaus das Meiste in der ersten Abtheilung besteht aus Versuchen zu persönlicher Herabwürdigung, und den Schluß bildet eine Anschwärzung mit Bezug auf meine Lehrerthätigkeit. Hier-

über will ich bei dem II. Abschnitte noch ein ernstes Wort mit Dr. Bluntschli reden.

Der Streit zwischen mir und Bluntschli ist seinem Ursprunge nach rein über politische Ansichten und Grundsätze entstanden. Wo ich die Person des Herrn Bluntschli berührte, geschah es mit der Achtung, die gebildete Männer einander schuldig sind; Anderweitige Verhältnisse stehen mit dem Streite in keinerlei Verbindung. Nun muß es doch jedem Unbefangenen auffallen, daß Dr. Bluntschli auf dem Gebiete des Streites nicht ausreichende Waffen fand, so daß er ganz andere Gegenstände in seiner Streitschrift behandelt; noch mehr, der zürnende Jupiter, der mit zermalmenden Blitzen droht, fühlt sich allein nicht stark genug, den verachteten Gegner zu schlagen; er sucht Hülfe bei verschwägerten Professoren und feindseligen Mitgliedern der Geistlichkeit.

So werden also Rezensionen über meine pädagogischen Schriften in eine politische Streitschrift aufgenommen. Dr. Bluntschli hätte doch denken sollen, daß jeder Vernünftige diese Rezensionen nicht als Ergebnisse wissenschaftlicher Prüfung, sondern als Waffen in einer Streitsache ansehen werde.

Unter den Rezensionen muß zuerst der „pädagogische Beobachter" an die Reihe. Zuerst kommen einige unwahre Angaben über meine Berufsbestimmung und eigene Ausbildung und dann hämische Bemerkungen über einige kurze Ankündigungen. Hierüber nur so viel: der Redaktor des pädagogischen Beobachters arbeitete als solcher ein ganzes Jahr ohne alles Honorar und die Verlagshandlung hatte offenbar Einbuße. Wenn dann die Schullehrer dennoch dringlich die Fortsetzung des Blattes wünschten, so wird es wohl begreiflich sein, daß man sie auf eine geeignete Theilnahme aufmerksam machte. Dann wird die Bestimmung des pädagogischen Beobachters ganz falsch aufgefaßt. Ich wollte nicht auf eine Schulzeitung mich beschränken, das sagt schon der Titel, sondern freie Hand haben, auch Unterhaltungsliteratur und selbst Politisches mitaufzunehmen. Der Inhalt der Auszüge, welche Dr. Bluntschli aus dem Beobachter liefert, be-

dürfen gar keiner Rechtfertigung. Sie sind vielmehr ein Beweis für die Noth, in welcher Bluntschli sich befindet, um alles Mögliche gegen seinen Gegner, den Redaktor, aufzuraffen, so wenig Erhebliches er auch zu finden im Stande war.

Es scheint sich aber um den Inhalt des pädagogischen Beobachters nicht eigentlich zu handeln, sondern um irgend eine Veranlassung, den Herrn Scherr in religiöser, sittlicher und wissenschaftlicher Beziehung zu verdächtigen und herabzusetzen.

Dieß Bestreben tritt zwar schon in der ersten Abtheilung hervor, am grellsten aber auf Seite 31, 32 und 33. Hier heißt es S. 31: Eine furchtbare Verantwortlichkeit nimmt der Mann auf sich, der es wagt, die Schranke niederzureißen, welche die Natur selbst gezogen hat, zwischen dem Treiben der Jugend und dem Treiben des gereiften Alters. Und S. 32. Aber wehe der Jugend, wenn der Mann, der solches unternimmt, in keiner Weise jene Eigenschaften besitzt, dann wird dieses Verfahren verderblich und richtet ungeheures Unglück an.

S. 33. Wenn wir es somit schon an sich für ganz unpädagogisch halten, die Volksschulen in die Parteikämpfe und die vorübergehenden Wirren des Augenblicks hineinzutreiben und dieselben zu politischen Parteizwecken zu mißbrauchen, so steigert sich diese Verwerflichkeit gar sehr, insofern man die persönlichen Eigenschaften dessen betrachtet, welcher jenes Vorhaben durchführen will.

Hr. Dr. Bluntschli, nun stehen Sie mir Rede, wie es einem Manne gebührt, der solche Anschuldigungen gegen einen Andern ausstößt. Zwölf Jahre wirke ich als Lehrer im Kanton Zürich; ich wurde während dieser Zeit vielfach und unausgesetzt beobachtet. Wer kann mich einer solchen Schuld mit Grund zeihen, mit Beweisen überführen!! Sie, Hr. Bluntschli, müssen von einem elenden Menschen, von einem heuchlerischen Verleumder zu irrigen Ansichten geführt worden sein; es ist unmöglich, daß Sie auf Ihre eigenen Erfahrungen eine solche Anklage gründen. Fordern Sie den Verleumder auf, daß er Ihnen Thatsachen bezeichne. Wann und wie hätte ich die Schranke zwischen der Jugend und dem gereiften Alter niederreißen wollen? Wo habe ich die Volks-

ſchulen zu politiſchen Parteizwecken mißbrauchen wollen? Welche ſchlechte That iſt mir vorzuwerfen? Sie ſind ein Dr. der Rechte, Sie ſind ein Lehrer an der Hochſchule; ich fordere Sie zu Beweiſen Ihrer Angaben auf, und wenn Sie dieſe nicht leiſten, ſo müſſen Sie Ihren Irrthum geſtehen; denn ich möchte Sie nicht als einen Schurken vor dem Publikum ſtehen ſehen.

Ueber die Verdächtigung religiöſer Geſinnung iſt faſt jedes Wort überflüſſig. Ihre dießfällige Aeußerung, S. 32, muß jeden Gebildeten mit Unwillen und Verachtung erfüllen. Verdient es kränkende Vorwürfe, wenn einer in religiöſen Dingen nicht da ſtehen bleibt, wo ihn der Zufall der Geburt hingeworfen? Wollen Sie Ihre Voreltern noch im Grabe beſchimpfen? Schämen Sie ſich als Profeſſor der Hochſchule des Vorwurfes über Indifferentismus wirklich nicht? Doch wohl! Und können Sie dieß nicht, ſo bin ich überzeugt, daß Ihre Kollegen ſich Ihrer Aeußerung ſchämen. In der Bürkli-Zeitung mögen ſolche Dinge am rechten Platze ſein. Welcher Unterſchied iſt auch zwiſchen der Geburt in einem monarchiſchen oder republikaniſchen Staate? Das wäre gewiß eine merkwürdige Frage für einen Geburtshelfer. In der Schweiz iſt ein Jüngling von 20 Jahren politiſch mündig. Glauben Sie nicht, wenn ein Mann mit mannigfachen Lebenserfahrungen in die Schweiz kommt, und 12 Jahre da in öffentlicher Wirkſamkeit ſteht, er werde die politiſchen Verhältniſſe genugſam zu erfaſſen im Stande ſein? Damit Sie doch, Hr. Dr., künftighin zu religiöſen Verdächtigungen wenigſtens vor dem Pöbel einige Anklagepunkte haben, ſo hören ſie: Ja freilich, ich achte den redlichen Katholiken eben ſo hoch, als den redlichen Proteſtanten; noch mehr; ſelbſt den redlichen Juden, Türken und Heiden, ſehe ich als einen achtenswerthen Menſchen an. —

Daß es Dr. Bluntſchli weit eher verſtehen und wiſſen muß, wie eine Zeitſchrift für den gegenwärtigen Volksſchullehrerſtand eingerichtet ſein ſoll, als ich ſie verſtehen kann, das iſt wohl Jedem einleuchtend. Daß ihm der pädagogiſche Beobachter nicht gefällt, iſt ebenfalls ſehr begreiflich. Denn dieſes Blatt wird ja von dem Herrn Scherr herausgegeben. Wie indeſſen bei der Rezenſion dieſes

Blattes so gesprochen werden kann, als ob es hier um ein Schulbuch, um ein Lehrmittel für die Schuljugend sich handle, das wird Niemand begreifen.

Dr. Bluntschli redet gerne von wissenschaftlicher Bildung, und diese spricht er mir gänzlich ab; er nennt mich schlechthin einen deutschen Schullehrer.*) Ich würde auf diese Angabe nicht antworten, aber zwei Rücksichten bestimmen mich, einerseits Dankbarkeit gegen Lehrer, anderseits um Herrn Dr. Bluntschli und vielleicht auch einigen seiner Kollegen einen Fingerzeig zu geben.

Ich hatte das seltene Glück, schon im neunten Lebensjahre einen ausgezeichneten, wissenschaftlich gebildeten Erzieher und Lehrer zu erhalten. Eine Reihe von Jahren unterrichtete er mich in Sprachen und in der Musik. Ehe Dr. Bluntschli noch die Knabenhosen auszog, hatte ich mir schon tiefere Einsicht in das Gebiet der Wissenschaften erworben. Ich konnte das Treiben auf höhern Lehranstalten schon beobachten, ehe Dr. Bluntschli aus der Bürgerschule trat, und als er noch nicht das fünfzehnte Lebensjahr erreicht hatte, stand ich schon als Lehrer an einer Staatsanstalt, erhielt bei einer längern Abwesenheit des ersten Vorstehers das provisorische Direktorat, und reiste im Auftrage und mit Unterstützung der Landesregierung zu wissenschaftlichen Zwecken, ehe noch Dr. Bluntschli über die Wände der zürcherischen Gelehrtenschule hinausgekommen war. Und doch behauptet dieser Wahrhaftige, er stehe seit längerer Zeit in öffentlichen Aemtern, als Herr Scherr. Doch, das ist Nebensache. Was einer ist und kann, darin besteht sein Werth, nicht aber in der Angabe von Bildungs-

*) Ja freilich, als ich mich einmal entschlossen, die Pädagogik als Beruf zu wählen, da scheuete ich es nicht, ein halbes Jahr in einer Dorfschule zu dienen; ich wollte es schon damals der gelehrten Arroganz überlassen, Dinge zu beurtheilen, die sie in der Wirklichkeit nicht kennt. Es wäre gut, auch im Kanton Zürich gäbe es Männer mit wissenschaftlicher Vorbildung, die die praktische Pädagogik in den Dorfschulen studiren wollten. Ich hätte es nie gewagt, die Seminardirektorsstelle zu übernehmen, ohne in jener praktischen Uebung meine Kraft erprobt zu haben.

ort und Bildungszeit. Hier nun zur Hauptsache. Hr. Dr.! Sie haben durch Ihr heftiges, abstoßendes Wesen den politischen Interessen Ihrer Partei viel geschadet. Sind Sie nun ein Freund der Wissenschaft, so nehmen Sie sich in Acht, daß Sie nicht auch dieser durch ein unziemliches Benehmen Schaden bringen. Wir leben in einer bürgerlichen Republik, und es kann nicht, wie in Deutschland, von einer Gelehrten-Republik die Rede sein. Unser Volk erwartet von der Hochschule und von ihren Lehrern, daß Rücksicht genommen werde auf unsere bürgerlichen Einrichtungen, auf unsere gemeinsamen Bedürfnisse. Der Stolz einer politischen Aristokratie endigte mit ihrem Sturze; sollte eine gelehrte Aristokratie sich herausnehmen wollen, alle im Volke, auch die Gebildetesten und Brauchbarsten, insofern sie nicht die gleichen Bildungswege gewandelt, mit Hochmuth als Ungebildete zu behandeln, so wird die gelehrte Aristokratie stürzen, und alles Toben und Schimpfen wird vergeblich sein. Suchen Sie zu zeigen, daß eine wissenschaftliche Bildung zugleich humane Gesinnung, die Liebe zur Rechtsgleichheit und Freiheit befördere; entfernen Sie, was etwa nur den gelehrten Ballast vermehrt, für das Leben aber ohne Zweck und Bedeutung ist. — Stoßen Sie Keinen, der im Volke Vertrauen hat, mit schnöder Verachtung von sich, die er nicht verdient. Mancher, auf den Sie so vornehm herabblicken, hat vielleicht zum Bestand unserer Hochschule schon mehr beigetragen, als Ihr Name und Ihr Wissen. Selbst der Mann, den Sie auf so brutale Weise in Ihrer Streitschrift mißhandeln, hat sowol im Erziehungsrathe als in der Publizität (Republikaner 1832) für die Gründung der höhern Lehranstalten wesentlich gewirkt. Und glauben Sie, daß schon manches Mitglied des Großen Rathes über den Gegenstand mit ihm Rücksprache genommen hat, und daß seine Stimme nicht ohne Gewicht sein wird, wenn die Stunde einer Entscheidung kommen sollte. —

Was dann die Seitenhiebe auf meine politischen Ansichten und meine Theilnahme an politischen Zeitschriften betrifft, so muß es dem Dr. Bluntschli schwer fallen, einen gerechten Vorwurf aufzufinden, sonst würde er seine Anklage nicht alsbald mit der Un-

wahrheit, als ob ich am Vaterlandsfreunde oder Landbote gearbeitet, beginnen müssen. Ich lebte fünf Jahre in Zürich, ohne über die schweizerischen Staatsverhältnisse öffentlich ein Wort zu sprechen, obgleich ich mir von der ersten Zeit an alle Mühe gab, dieselben genau kennen zu lernen. Erst als ich mir ein Bürgerrecht angekauft, machte ich Antheil an politischen Diskussionen nehmen, und vielleicht wäre ich damals nicht in Berührung mit öffentlichen Blättern gekommen, hätte mich nicht ein ganz besonderer Umstand in das Geschäft gezogen. Als nämlich der Vorkämpfer der Freiheit, Heinrich Rüscheler, aus Gram über das Mißgeschick, das ihm zu Theil wurde, auf dem Sterbelager seufzte, als keiner seiner sonst geschäftigen Freunde des Verlassenen letzte Bitte, die zeitweilige Fortführung des schweizerischen Beobachters, erhören wollte, da wandte er sich an mich. Er that es ungern, denn er wußte, welche Unannehmlichkeiten mir daraus erwachsen würden. Ich hätte mich geschämt, den Freund im letzten Kampfe zu verlassen, und führte das Blatt einige Zeit in Rüschelers Namen fort. Es scheint, daß dieser erste publizistische Versuch nicht ganz mißlungen sei, denn die Verlagshandlung Orell, Füßli u. Comp. wollte mir nach Usteri's Tode die Fortsetzung der N. Z. Z. übertragen. Auch erinnert sich Dr. Bluntschli vielleicht noch, daß die Redaktoren des Vaterlandsfreundes ihn ziemlich gerne zu ihrem Mitarbeiter genommen hätten.

Meiner politischen Grundsätze habe ich mich nie zu schämen gebraucht; es scheint aber fast der † Korrespondent von 1836 habe angefangen, sich des † Korrespondenten von 1834 und 1835 zu schämen. —

Ich komme nun zum III. Abschnitt der Bluntschli'schen Streitschrift. Derselbe führt die Ueberschrift die „Scherrischen Lehrmittel." Die Lehrmittel, die von mir verfaßt und in den Zürcherischen Schulen eingeführt sind, haben folgende Titel:

Tabellenwerk für den elementarischen Sprachunterricht;

2. Erstes Lesebuch;

3. Kurzgefaßte Schulgrammatik.

Diese drei Schriften bilden ein Ganzes, und enthalten den Sprachbildungsgang für die zürcherischen Volksschulen.

Man hätte nun erwarten dürfen, nach der Ueberschrift würden vorzugsweise diese drei Lehrmittel, und zwar in ihrem Zusammenhange, beurtheilt werden. Dieß ist aber nicht der Fall. Von Nro. 1 und 2 ist gar keine Rede, und die Rezension der Scherrischen Lehrmittel beginnt mit dem „Bildungsfreund."

1. Diese Schrift ist als Lesebuch ausdrücklich sowol für den häuslichen Kreis, als für die höhern Volksschulen, d. h. für schweizerische Sekundarschulen bestimmt. Ueber die Einführung dieses Buches ist im Erziehungsrathe nie ein Wort gesprochen worden, es ist keine Spur von irgend einer dießfälligen Verordnung oder Verpflichtung vorhanden. Indessen ist das Lesebuch in den Seminarien des Kantons Zürich, St. Gallen, Aargau, in vielen Bezirks- und Sekundarschulen verschiedener Kantone eingeführt, und eben ist die zweite Auflage unter der Presse, da innerhalb zwei Jahre 2500 Exemplare abgesetzt worden sind. Rezensirt wurde diese Schrift im schweizerischen Schulboten und in dem Litteraturblatt für Volksschullehrer, in beiden Blättern sehr ausführlich, und unbedingt günstig. Eine dritte Rezension enthält die allgemeine Schulzeitung, und zwar von dem ehrwürdigen Kirchenrath Lorberg. Diese dritte Rezension schließt mit den Worten „Unserer Ueberzeugung nach ist in dem vorliegenden Werke „eine an sich schöne und beifallswerthe Idee nicht durchgehend glücklich „ausgeführt worden, was uns daher zu rühren scheint, weil der „Herausgeber zwei von einander verschiedene Zwecke auf demselben „Wege erreichen wollte, und weil er weder die Bedürfnisse der „Schule, noch die des Volkes scharf genug in's Auge faßte. Daß „das Buch bei seinen vielen vortrefflichen Gaben auf manche Ge„müther wohlthätig einwirken und bei gehöriger Umsicht des Leh„rers auch in der Schule mit Nutzen gebraucht werden könne, „soll damit nicht geläugnet werden." Lorberg tadelt namentlich den ersten Theil der prosaischen Abtheilung. Und das ist begreiflich, denn er ist von der ganz irrthümlichen Ansicht ausgegangen, das Buch soll „zehnjährigen Knaben" in die Hände kom-

men. Das ist mir nun wirklich gar nie eingefallen, und ich habe dieß ausdrücklich in der Vorrede gesagt, so daß mir unbegreiflich ist, wie Lorberg unter den „Familien des Mittelstandes und unter den Mittelschulen" gerade zehnjährige Knaben meinen konnte. Ueberdieß ist es doch fast zu ängstlich, wenn Lorberg folgende Sätze als gefährlich für die Jugend bezeichnet: z. B. Freiheit vervollkommnet Alles;*) der Mann von Genie hat keinen Stand. Uebrigens ist die Lorbergische Rezension würdig gehalten; ich werde sie nächstens im pädagogischen Beobachter liefern. Betrachten wir hingegen die Rezension von Dr. Bluntschli.

Wenn man diese liest, so sollte man meinen, das Buch bestehe aus politischen Sätzen und aus einer poetischen Sammlung. Vom II. und III. Abschnitte: Stoff zu Schreib-, Lese- und Redeübungen. S. 21 — 74 wird gar nicht gesprochen. Eben so gar nicht von den Mittheilungen aus der Geschichte, Erdbeschreibung und Naturkunde, S. 338 — 620.

Ueber die poetische Abtheilung heißt es, Herr Scherr habe sich begnügt, Follen's Bildersaal und Philipp Wackernagel's Sammlung zu entblättern. Und worauf ist diese Angabe gegründet? Darauf, daß mehrere Gedichte, die in jene Sammlungen aufgenommen sind, auch im Bildungsfreunde erscheinen. Wenn also später ein Schulmann eine neue Sammlung herausgibt, und er eine gute Anzahl Stücke aufnimmt, die auch im Bildungsfreunde stehen, so habe ich das Recht, zu behaupten, er habe den Bildungsfreund entblättert. Zu solchem Unsinn läßt sich Bluntschli in seiner Leidenschaft verleiten, und er fühlt diesen Unsinn so wenig, daß er noch groß damit thut. Wenn der Hr. Schwager Professor zwei dicke Bände Gedichte sammelt und drucken läßt, so ist das vortrefflich; wenn der Herr Scherr hingegen eine Sammlung prosaischer und poetischer Stücke für den Mittelstand drucken läßt, so plündert er Andere. Das ist die Lehre des Zürcherischen

*) Man erwäge übrigens, daß Lorberg in einem monarchischen Staate dient, und der Bildungsfreund ausdrücklich auf Bildung einer republikanischen Gesinnung hinzielt.

Professors der Rechte. Wenn der Herr Scherr in einem eigenen Gedichte den viel bekannten Formenwechsel des Genitiv statt der Präposition gebraucht; z. B.: „Unbekümmert wüsten Spottes" so sieht Hr. Bluntschli den Fehler sogleich, und sagt: Unbekümmert um wüsten Spott. Das ist wirklich recht poetisch. Mit solchen erbärmlichen Ausstellungen ist die sieben Seiten große Rezension angefüllt, während, wie schon bemerkt, von den wichtigsten Abtheilungen des Buches, von mehr als 300 Seiten Text gar keine Rede ist. Selbst Sätze, wie z. B. „Neuern soll die Regierung, wenn sie selbst aufgeklärt ist. In Bewegungen wird gemeiniglich Recht und Unrecht vermischt" — werden als tadelnswerthe Dinge bezeichnet. Doch Herr Bluntschli wollte ja nur eine Streitschrift. Da ist er glücklich, im Anhange des Buches einige Orts- und Personennamen verwechselt zu finden. Daß der Aufenthaltsort des Grammatikers Grimm unrichtig angegeben, veranlaßt Dr. Bluntschli zu dem Ausruf: Was weiß Herr Scherr überhaupt von Jakob Grimm? — Hier erkennen wir ganz die flegelhafte Manier desjenigen, der als 22jähriger Bursche einen unserer geachtetsten Staatsmänner (Ed. Sulzer) mit ungezügelter Rohheit mißhandelt hat. — In einer populären Einleitung (das Buch ist ja nicht für Gelehrte bestimmt) zu Fragmenten aus dem Nibelungenlied sage ich: die Sprache, in welcher das Gedicht geschrieben wurde, ist die altdeutsche, die sich vom Hochdeutschen sehr unterscheidet. Nun weiß doch Jeder, was der Ungelehrte unter „hochdeutsch" versteht; den mit der allgemeinen Schriftsprache übereinstimmenden Ausdruck. — Hr. Bluntschli aber schließt aus dieser Angabe, ich glaube im Ernste, in der deutschen Sprachwissenschaft seien Altdeutsch und Hochdeutsch Gegensätze. Wenn in den absichtlich kurzen Erklärungen Panorama mit Allansicht, Mosquiten mit Insekt und Chaos mit „unentwickeltem Stoffe" erläutert wird, so ruft Hr. Bluntschli aus: Wie viel Chaos ist noch in dem Scherrischen Wissen und in den Scherrischen Büchern! So in unwürdigen Witzeleien und absichtlichen Mißdeutungen treibt sich die Kritik herum. Vielleicht frägt der Leser: Wenn Dr. Bluntschli doch dem Buche Nichts anhaben

kann, warum zerrt er so gehässig an demselben? Ach, dürfte man denken, da steckt etwas anderes dahinter. Der Bildungsfreund will republikanischen Sinn, Freiheitsgefühl, Aufklärung unter die Mittelklasse des Volkes bringen, und Hr. Bluntschli weiß, daß er hiefür ein treffliches Mittel ist — das kann aber dem Verfasser von „Volk und Souverain, von den Bildern in Ranke's Zeitschrift, dem † Korrespondenten eben so wenig gefallen, als seinem jungen geistlichen Freunde, der den Bildungsfreund religionsgefährlich hielt. Ich habe nur eine Bitte. Möge Jeder, der Dr. Bluntschli's Kritik liest, auch eine Viertelstunde den Bildungsfreund durchgehen, und wir sind sicher, er wird die vorliegende Rezension mit Widerwillen bei Seite legen. Diese Prüfung erwarten wir namentlich von Allen, die in der Publizität in diesem Streite eine Stimme abgeben.

Hoffentlich werden die zwei ausführlichen Rezensionen in den genannten Blättern, so wie die Auswahl des Buches von so vielen Schulmännern, mehr Gewicht haben, als eine solche Hudelei in einer leidenschaftlichen Streitschrift. Doch ich will hier noch die Ansicht eines Mannes beifügen, von dem das Publikum weiß, daß er eben kein günstiges Vorurtheil für meine Arbeiten hatte:

„Hiermit muß ich Sie, verehrtester Herr Direktor, bitten, mich morgen nicht zu erwarten. Ich bin ein wenig unpaß.

„Für das Geschenk bedanke ich mich schönstens. Bei einer neuen Auflage können Sie das schöne Werk noch verschönern und vervollkommnen; wenn Sie neben Müller den Lavater hinstellen, der für den individuellen Menschen eben so gehalt- und lehrreich ist, wie jener für den gesellschaftlichen.

„Zürich, den 4. November 1834.

„Mit Hochachtung und Ergebenheit,
Hs. Georg Nägeli."

Die Schulgrammatik habe ich bereits als einen Theil meines Sprachbildungsganges bezeichnet; ihr Zweck und ihre Bedeutung kann nur im Zusammenhange mit dem Tabellenwerk und ersten

Lesebuch richtig aufgefaßt werden. Indessen wollen wir sie hier einzeln in's Auge fassen.

Die Schulgrammatik wurde von Lorberg, den doch auch Bluntschli als eine Autorität anführt, in der allgemeinen Schulzeitung sehr günstig rezensirt; auch die allgemeinen schweizerischen Schulblätter sprachen sich vortheilhaft darüber aus. Nicht bloß im Kanton Zürich, sondern auch in andern Kantonen, ja sogar in deutschen Schullehrerseminarien, wurde dieselbe als Schulbuch eingeführt. Der Zürcherische Erziehungsrath ließ dieselbe vor ihrer Einführung durch zwei ausgezeichnete Lehrer an der Kantonsschule prüfen, und ihr ausführliches Gutachten war empfehlend. Und was ist das Resultat der Kritik in Bluntschli's Streitschrift, „daß der Herr Scherr von Grammatik Nichts verstehe." Die Rezension ist ganz im Geiste der vorhergehenden abgefaßt. Der wichtigste Theil der Grammatik, die Satzlehre, ist gar nicht erwähnt. Hingegen zieht der Rezensent die Gebrauchsanleitung, die weder in die Schule gehört, noch für den Lehrer obligatorisch ist, so in die Rezension herein, als ob Dinge, die in derselben ausdrücklich nur als Zusätze für den Lehrer gegeben sind, in dem Lehrmittel enthalten wären. Diese Manier ist ganz fein, sie verwirrt den unerfahrenen Leser und bringt ihm das Urtheil ab: hier seien doch viele Sachen, die nicht in den Bildungskreis der Kinder gehören.

Doch betrachten wir einzelne Punkte.

a) Ich werde eines literarischen Diebstahls beschuldigt. Hierauf nur ein Paar Worte. Im Jahr 1833 wurde eine kleine Auflage der 3ten Ausgabe der Schulgrammatik gedruckt, bloß für meine Zöglinge und einige befreundete Schullehrer. Es kamen keine Exemplare in den Buchhandel. Im Christmonat 1834 erschien eine größere 2te Auflage und am Anfange des Jahres 1835 die Gebrauchsanleitung, und da heißt es S. VII: Endlich müssen wir ausdrücklich bemerken, daß unsere Schulgrammatik nach Becker's Grundsätzen bearbeitet sei u. s. f. Doch ich will denjenigen, der hierüber allein zu reden hat, selbst sprechen

lassen, und dann gewärtigen, wie der Rez. seine verleumderische Angabe zurecht legt.

„Offenbach, den 9. Juli 1835.

„Verehrtester Herr Direktor!

„Ich muß vor allen Dingen um Ihre Nachsicht bitten, daß ich Ihr freundliches Schreiben vom 20. Dez. v. J. so spät beantworte und Ihnen erst jetzt danke für das schätzbare Geschenk, das Sie mir durch Uebersendung Ihrer Werke gemacht haben. Erst war ich einige Monate theils durch eigne Krankheit, theils durch schwere Krankheiten in meiner Familie verhindert, Ihnen zu schreiben; und demnächst verschob ich es, weil ich hoffte, Ihnen mit meinem Danke ein Gegengeschenk übersenden zu können. Da aber der Druck der ausführlichen Grammatik als Kommentar der Schulgrammatik erst nach einigen Monaten dürfte ganz beendigt werden; so darf ich es nicht länger verschieben, Ihnen zu sagen, daß mir Ihr Brief und ihre Schriften große Freude gemacht haben, und daß ich Ihnen herzlich danke für Ihre Theilnahme an meinem Studium und für die eben so geistvolle als kräftige Mitwirkung, durch welche Sie die Aufnahme meiner grammatischen Ansichten in Ihrem Vaterlande gefördert haben. Ihre Grammatik und die Anleitung haben mir, wenn ich auch vielleicht über Einzelnes und Besonderes der Behandlung Einiges zu bemerken hätte, große Freude gemacht. Erfreulich war es mir insbesondere, daß auch Sie in der Grammatik das uns so nahe gelegene Mittel für die formelle Geistesbildung in den Volksschulen erkannt haben; und es scheint mir immer mehr, daß die Grammatik für die Volksbildung fruchtbar werden wird. Auch darin scheinen Sie mit mir einverstanden zu sein, daß es zu diesem Werke — und auch der Natur gemäß — nöthig ist, daß die Methode der Grammatik — oder vielmehr der Sprache selbst — und nicht wie bisher zur Ungebühr geschehen, die Grammatik der Methode angepaßt werde.

„Es würde mir nichts angenehmer sein, als wenn sich eine Gelegenheit darböte, persönlich mit Ihnen zusammenzutreffen und

Erfahrungen und Ansichten mündlich mit Ihnen auszutauschen. Ich werde mir die Freiheit nehmen, Ihnen das ebengenannte Buch, sobald es die Presse verläßt, zu übersenden und verharre mit der Bitte, um fernere freundliche Theilnahme; hochachtungsvoll,

„Ihr ergebenster

F. Becker."

b) S. 44. Hr. Scherr gesteht seine Unwissenheit, weil er sagt: Um die deutsche Sprache haben sich verdient gemacht: Schmitthener, Herling, Becker, Benecke, Graff, Grimm u. a. Und warum ist er unwissend? Weil er den großen Grimm zuletzt setzt. Solche Sachen stehen in der Rezension der verbündeten Professoren.

c) Bidan, sagt Hr. Scherr in der Gebrauchsanleitung (die gar nicht zu den obligatorischen Lehrmitteln gehört), heiße wohnen, und Bude, Bette, Bütte, Beutel, Boden seien damit verwandt. Allein, sagt der Rez.: es gibt kein Verbum „bidan", und die angeführten Worte gehören nicht zusammen, weil sie in Vokalen und Konsonanten abweichen. So. — Suche doch der Hr. Professor einmal in einem Angelsächsischen Lexikon nach „bidan", — und was soll die Behauptung mit der Lautabweichung heißen? Ist nicht der Vokal im Deutschen sehr wandelbar, z. B. schließen, Schloß, Schluß, Schlüssel? Geht nicht der Konsonant häufig in einen gleichnamigen über, z. B. Biegen, Bucht, leiden, litt u. dgl.

Hilido, diese Form sei nicht vorhanden, doch heißt es in der altsächsischen Evangelien-Harmonie

Grot hungar heti grim
Obar helido barn.

Herr leitet Hr. Scherr von heriro (hehrer) ab. Das ist ja entsetzlich! nicht von hehrer, sondern von heherer kommt das Wort. Solche Resultate gewährt der Professorenbund! Endlich, was den Hrn. Scherr zu einem östreichischen Hauptmann macht: er hat die flektirte Form mano gebraucht, und sollte

doch bloß heißen man. Das iſt nun ausgemacht, Hr. Scherr iſt durchaus unwiſſend. Vielleicht dachte er aber gerade an die lebendigen Ueberbleibſel der altdeutſchen Sprache, und da heißt es wirklich nicht man, ſondern mano.

Wo die Wiſſenſchaft nicht ausreicht, da muß der Witz helfen. Hr. Scherr ſagt: Auch der Laut, welcher mit eu bezeichnet und äu bezeichnet wird, erhält in vielen Gegenden eine dem ai oder ei ähnliche Ausſprache. Das iſt ein Fang! Hier muß er einmal den „Schwaben" zum Vorwurf haben.

d) Herr Scherr erhält einen Vorwurf darüber, daß er nicht die wiſſenſchaftlichen Bezeichnungen behalten; da er doch in der Gebrauchsanleitung S. 39 dieſer Bezeichnung ſelbſt auf „angemeſſene Weiſe" das Wort rede. Antwort: der Erziehungsrath forderte ausdrücklich die deutſchen Benennungen.

Dem Tadel über die Pluralformen ſetze ich die beſtimmte Anſicht entgegen: Zur Vereinfachung der Deklination iſt die Trennung des Singulars und Plurals rückſichtlich der Deklinationsformen zweckmäßig.

e) Der Hr. Scherr weiß nicht, daß Adolf ein deutſcher Name iſt, und ſchreibt „Adolph"; richtig, der Hr. Scherr ſchreibt ja im pädagogiſchen Beobachter Folgendes: Ob man richtiger olph oder olf ſchreibe, erſieht man alsbald aus der nähern Betrachtung des Wortes Adolf.

Die Sylbe ad iſt eine Abkürzung von „adal", das in adel und edel übergegangen iſt. Die Sylbe „olf" hat den anlautenden Halbvokal „w" verloren, heißt alſo „wolf". So bedeutet der Name Adolf eigentlich „Edelwolf". (Päd. Beobachter). Glaubt nun der Rez., Hr. Scherr nehme Adolph für ein fremdes Wort, oder, wenn es unter dieſen in der Grammatik ſteht, es ſei dieß ein bloßer Druckfehler?

f) „Die meiſten Beiſpiele in der Schulgrammatik ſeien trivial, d. h. aus den Verhältniſſen des Schülerlebens genommen. Hr. Scherr hätte Becker folgen, und die Beiſpielſätze etwa

aus Schiller nehmen sollen". — Ja freilich, das wäre recht zweckmäßig, die grammatischen Regeln an Sätzen zu entwickeln, deren logischer Inhalt von den Schülern nicht verstanden wird. Uebrigens braucht man nur die Schulgrammatik zu durchblättern, um zu sehen, daß $^9/_{10}$ der Sätze realistischen Inhaltes sind.

g) „Warum man nicht Becker's Leitfaden zum Sprachunterricht eingeführt habe"? Antwort: Weil das Lehrmittel für den grammatischen Unterricht viermal wohlfeiler sein sollte, als jenes Buch, und weil der Erziehungsrath die Schrift des Hrn. Scherr als zweckmäßig erkannte.

h) „Warum hat Hr. Scherr Manches, das in der Gebrauchsanleitung erörtert und richtiger ausgeführt ist, nicht in die Grammatik aufgenommen"? Antwort: Weil der hohe Erziehungsrath bestimmt hatte, es dürfe das Schulbuch nicht über acht Druckbogen einnehmen.

Doch, ich will die Einzelnheiten dieser Rezension nicht weiter ausführen. Nur von der humanen Manier und von der Redlichkeit des Rezensenten noch ein Beispiel. Er sagt S. 53: Auf Seite 71 der Grammatik stehe „solch hat in der Einzahl immer den unbestimmten Artikel"*). Dann ruft der Rez. aus: „Wirklich? Solcher Unsinn, solche Gedankenlosigkeit, solches Gewäsch"!

Ich schlage nun S. 71 der Schulgrammatik nach, und finde den Satz, der zu dieser Beschimpfung berechtigen soll, durchaus nirgends. Wie ist das? Der Rez. hat seine Arbeit nicht nach der III. Auflage der Schulgrammatik, die doch schon im Jahr 1836 erschien, abgefaßt; er entlehnt jenen keineswegs unrichtigen, nur vielleicht dem Rez. nicht ganz klaren Satz aus einer frühern Auflage, und dieß Verfahren zeigt sich durch die ganze Rezension hindurch. Das ist die Redlichkeit eines Gehülfen des Dr.

*) Die ist auch richtig, wenn ein Artikel steht, denn man sagt nie: der solche Mann, das solche Buch, sondern man gebraucht eben den unbestimmten Artikel.

Bluntschli. Aller Hohn und Spott, den er über mich ausgießen wollte, muß nach einer solchen Thatsache auf ihn zurückfallen. Und dieser leichtfertige, pflichtvergessene Rezensent will mit einigen Phrasen den Sprachforscher Becker meistern.

Jeder Mensch, der aus Arroganz seine Kraft und sein Verdienst weit überschätzt, verdient Mitleiden, und dieß wollen wir auch dem Rez. nicht versagen. Hier stellt sich die Frage einfach so: Wird das Publikum das wissenschaftliche Urtheil anerkannter Männer wie Becker und Lorberg, die prüfende Einsicht ausgezeichneter Lehrer an der Kantonsschule, die Erfahrung von mehr als hundert tüchtigen Schulmännern geringer achten, als das Urtheil eines im Gebiete unsers Volksschulwesens gänzlich unbekannten Mannes, der seine mit Beschimpfungen und persönlichen Kränkungen angefüllte Rezension nicht einmal nach der neuesten Auflage der Schulgrammatik abfaßt und dann einer politischen Streitschrift einverleibte?

Fünf Jahre habe ich als Lehrer in dem besprochenen Fache Unterricht ertheilt. Eine sehr bedeutende Anzahl wissenschaftlich gebildeter Männer hat meinen Vorträgen und meinen Examinatorien beigewohnt, und keiner hat jemals auch nur leise über meine Kenntnisse, über mein Verfahren einen Zweifel laut werden lassen. Dr. Bluntschli könnte hierüber vielfach Zeugniß in seiner Umgebung haben, und dennoch läßt er in seiner Streitschrift ausrufen: Hr. Scherr verstehe von Grammatik Nichts! Wenn die wissenschaftliche Bildung, von der Hr. Bluntschli immer redet, nur solche Früchte bringt, wenn sie nur dazu dient, der wilden Leidenschaft und dem Hochmuthe Waffen zu leihen; dann, ja, bewahre uns Gott vor solcher Wissenschaft. —

In Hinsicht auf die Abtheilungen des Realbuches muß ich zuerst einigen Aufschluß über den ganzen Hergang der Sache geben. Das Realbuch wurde im Jahr 1832 als Preisaufgabe ausgeschrieben. Hr. Pfarrer Korrodi und Hr. Sekundarlehrer Bär sandten Ausarbeitungen ein. Eine Kommission, bestehend aus Hrn. Nägeli, Oberlehrer Müller und Pfarrer Bullinger, prüfte die Schriften; die beiden ersten Mitglieder verwarfen die Arbeiten;

Hr. Pfr. Bullinger war der Ansicht, Bär's Arbeit könne mit wenigen Aenderungen angenommen werden. Ich sprach im Erziehungsrathe für diese letztere Ansicht, blieb aber in der Minderheit. Eine nochmalige Ausschreibung blieb erfolglos. Nun wurden die Herren Prof. Hottinger, Fröbel, Löwig, Schinz, die Herren Pfr. Schoch und Zimmermann, und Hr. Sekundarlehrer Bär mit zur Ausarbeitung einzelner Fächer eingeladen. Sie entsprachen der Einladung, und nun erfolgten abermals Kommissionalgutachten. Ich schlug es aus, in eine dieser Kommissionen zu treten; bei den Diskussionen im Erziehungsrathe suchte ich immer die Ansicht geltend zu machen, daß man bei Ausarbeitung von realistischen Schriften für Volksschulen unmöglich diejenige Schärfe und Vollständigkeit beibehalten könne, welche die Wissenschaft anderseits fordere; Verständlichkeit müsse hier als ein Hauptzweck voranstehen. Ich schloß mich darum immer der Meinung an, welche solche Arbeiten mit der nöthigen Rücksicht und Billigkeit beurtheilte. Ich konnte mich unbedingt der Meinung anschließen, welche die Arbeiten der Herren Hottinger, Löwig und Bär als zweckmäßig annahm. Indessen wollte das Geschäft nicht vom Flecke; Jahre waren verstrichen, und kein Realbuch vorhanden. Da wurde der Antrag gestellt, es sollten alle eingegangenen einzelnen Arbeiten einem Bearbeiter des Ganzen übergeben werden, der freie Hand habe, aufzunehmen, zu verwerfen, neue Mitarbeiter zu suchen, kurz, der in den frühern Beschlüssen in keiner Hinsicht gebunden sei. Zu diesem Bearbeiter wurde ich vorgeschlagen. Ich verweigerte mündlich und schriftlich die Annahme. Erst auf wiederholtes Ansuchen und nach einem nicht undeutlichen Vorwurfe, als ob ich die Schulreform nicht mehr ernstlich fördern wolle, unterzog ich mich dem Auftrage. Als ich aber bei Hause die einzelnen Manuskripte genau untersuchte, so fand ich, daß sie meinen Ansichten über ein realistisches Schulbuch gar nicht entsprachen. In einer ausführlichen Zuschrift setzte ich darauf dem Erziehungsrath auseinander, daß ich die allgemeine Bearbeitung des Realbuches unter solchen Umständen nicht übernehmen könne, und bat um

Entledigung von dem erhaltenen Auftrage. Auch dieſes Geſuch blieb unberückſichtigt. Ich ging alſo an die Arbeit, und zwar begann ich mit der geſchichtlichen Abtheilung.

Herrn Prof. Hottinger's Ruhm als Schriftſteller ſteht zu feſt, als daß man nicht ſagen dürfte, ſeine Arbeit für die Volksſchule habe nicht ganz befriedigt. Was von derſelben beibehalten wurde, erlitt vielfache und höchſt bedeutende Aenderungen; ein großer Theil ſeiner Arbeit wurde ganz weggelaſſen, und durch Artikel aus meiner Feder erſetzt *). Hr. Pfr. Zimmermann lieferte bloß ein Heftchen mit Hinweiſungen auf ſeine dießfällige Druckſchrift, gegen die ſich jedoch einige Stimmen im Erziehungsrathe erhoben; es wurden darum nur diejenigen Erzählungen aufgenommen, die ſich auf religiöſe Verhältniſſe bezogen. Prof. Löwig's treffliche Arbeit ſollte für die höhern Volksſchulen geſpart werden. Die Einſendungen von Hrn. Fröbel und Schinz ſollten unberückſichtigt bleiben; Bär's Schrift wurde theilweiſe gutgeheißen; der geographiſchen Abtheilung konnte ich mich nur durch beharrliche Weigerung entziehen. **) Hr. Seminarlehrer Kohler und Hr. Pfr. Gutmann in Greifenſee folgten meiner Einladung und übernahmen die Bearbeitung einzelner Abtheilungen. Wenn je eine ſolche fertig war, ſo wurde ſie dem Erziehungsrathe oder einer Kommiſſion zur ſpeziellen Prüfung mitgetheilt. Die Anmerkungen der Prüfenden kamen jedesmal dem Bearbeiter zu, und nach nochmaliger Durchſicht entſchied dann der Erziehungsrath über den Druck. Dieſe Behörde, ſo wie die dießfälligen Kommiſſarien werden ſich mit mir der Komplimente befreuen, welche Herr Bluntſchli ihnen anbietet.

Soll ich nun auf die einzelnen Ausſtellungen eintreten? oder iſt es genügend, wenn ich durch eine unbeſtreitbare Thatſache zeige,

*) Die Erklärung des Hrn. Prof. Hottinger beruht auf einem Irrthume. Ich würde es bedauern, wenn ich in dieſer Beziehung Stellen aus beiden Arbeiten abdrucken laſſen müßte.

**) Es iſt in dieſer Beziehung jetzt noch Nichts zu Stande gekommen.

daß die Rezenſion ein Erguß von Unredlichkeit und Leidenſchaft ſei? Ich denke, das Letztere iſt ausreichend.

S. 42 der Streitſchrift wird geſagt: Alles, was Herrn Scherr's eigenes Werk iſt, und was er nicht Andern nachgeſchrieben hat, iſt voller Verkehrtheiten.

S. 59 heißt es: Die Darſtellungen aus der Weltgeſchichte ſind in ihrer Auswahl und Ausführung lobenswerth; die Sprache iſt durchweg klar und ſchön und das Ganze verräth eine Meiſterhand. Daß dieſer Theil nicht von dem Bearbeiter bearbeitet wurde, ſpringt in die Augen.

S. 76. Mittheilungen aus dem Gebiete der Erfindungen und des Gewerbsweſens. — Dieſer Abſchnitt ſcheint uns ganz zweckmäßig behandelt zu ſein, und keinen Tadel, ſondern Lob zu verdienen. Der „Bearbeiter" ſcheint hier wieder die Hände nicht viel im Spiel gehabt zu haben.

Wenn irgend noch Jemand der Anſicht iſt, es ſei von den Rezenſenten redlich und wiſſenſchaftlich verfahren worden, ſo müſſen ihm doch bei nachfolgender Erklärung die Schuppen von den Augen fallen:

Die Darſtellungen aus der Weltgeſchichte habe ich, ich, der Herr Scherr, der Alles verkehrt macht, großen Theils ganz abgefaßt, großen Theils ſo redigirt, wie ſie ſtehen. An den Mittheilungen aus dem Gebiete der Erfindungen und des Gewerbsweſens hat mir gar Niemand einen Beitrag geliefert.

So kommt die Gerechtigkeit aus den eigenen Worten der Feinde und macht deren Anſchläge zu nichte.

Nun auch noch ein Beiſpiel, wie man mit Hrn. Kohler's Arbeit verfährt. So heißt es S. 70 der Streitſchrift, es ſtehe auf Seite 76 der naturgeſchichtlichen Abtheilung des Realbuches: Es gibt viele Arten und Abarten von Roſen ..... 1. Die Hundsroſe .... 2. Die Weinroſe .... 3. Die Alpenroſe. — Schlägt man nun Seite 76 des Realbuches auf, ſo findet man

auf derselben den Namen Alpenrose gar nicht, und überhaupt das ganze Zitat in solcher Form, erscheint als ein verächtlicher Kniff, der dazu dienen soll, durch grobe Witze Lachen zu erregen. Solche Dinge sind dem gebildeten Manne unziemlich. Aber dem wissenschaftlich Gebildeten? Beruhige sich Hr. Kohler damit, daß der Erziehungsrath die Arbeiten, welche von so hoher Seite kamen, verwarf, und die seinige billigte.

Auch der biedere, edelgesinnte Pfarrer Gutmann in Greifensee muß mißhandelt sein; er, dessen umfassendes, gründliches Wissen weit über den Gesichtskreis hochmüthiger Doktoren hinausreicht *).

Daß das Realbuch sehr heftigem Tadel ausgesetzt sein werde, lag schon in der Verwerfung so vieler Vorarbeiten. Indessen können wir den Freunden des Volksschulwesens die Versicherung geben, die Sache stehe gar nicht so schlimm. Ja wir sind überzeugt, wenn eine Kommission ausgezeichneter und unparteiischer Schulmänner niedergesetzt würde, welche die vorhandenen Schriften dieser Art prüfen sollte, so müßte das Züricherische Realbuch, wenn nicht als das beste, doch gewiß als eines der besten anerkannt werden.

Zum Schlusse nur noch einige Bemerkungen, deren Betrachtnahme Hrn. Dr. Bluntschli, seinen Gehülfen und Freunden nicht ohne Nutzen sein dürfte.

Daß die Streitschrift des Herrn Bluntschli ein Erguß ungezügelter Leidenschaft sei, mögen schon Viele begriffen haben, ehe meine Beleuchtung erschien. Jetzt aber hoffe ich, daß selbst meine Gegner in dieser Sache mir volle Gerechtigkeit werden wiederfahren lassen. Ich hoffe, die Redaktoren öffentlicher Blätter, selbst solcher, die mir ungünstig sind, wie die Bürkli-Zeitung, der Landbote und andere, werden ihre Pflicht im Dienste der freien Presse erkennen. Da nun Hr. Bluntschli schon früher wußte, daß ich den Versuch eines politischen, moralischen und wissenschaftlichen Todschlages nicht ungerächt an mir werde machen lassen, so hätte

*) Herr Doktor Bluntschli macht mir auch noch den Vorwurf, daß ich für fremde Arbeit mich habe bezahlen lassen und fremden Ruhm habe einerndten wollen. Meine Herren Mitarbeiter mögen bezeugen, ob und wie ich die Honorare getheilt.

er ſich in dieſer Beziehung mit ſtärkern und würdigern Waffen verſehen ſollen; das gebot ihm die Klugheit, wenn er denn doch eines ſolchen Verſuches ſich nicht enthalten konnte. Dann hat aber die Sache noch eine andere Seite. Bluntſchli's Schrift erſcheint gerade in einer Zeit, da meine Gegner und Freunde miteinander im Kampfe begriffen ſind. Eine große Anzahl meiner Freunde, und zwar ſehr einflußreiche Sprecher der Landſchaft, ſind der Anſicht, es handle ſich bei all' dem Streite nicht ſowol um meine Perſon, ſondern um das Volksſchulweſen. Wie unklug war es, daß Dr. Bluntſchli mit Herausgabe ſeiner Schrift nicht noch ſo lange wartete, bis jener Streit entſchieden war! Wie leicht kann er dadurch den Verdacht, als ob er der allgemeinen Volksbildung nicht geneigt wäre, noch verſtärken! Und dieß namentlich dadurch, daß er in eine politiſche Streitſache eine pädagogiſche mithineinzog. Die Lehrmittel werden als eine wichtige Sache betrachtet. Die meiſten ſind dem Volke und ſeinen Führern lieb geworden; ihre Brauchbarkeit hat ſich in der Erfahrung bewährt. Könnte nun nicht die Anſicht um ſich greifen: „Man „will zuerſt denjenigen vernichten, der das kräftigſte Triebrad „unſerer Schulreform war; man will uns die Lehrmittel rauben, „und doch haben uns die frühern Schulbehörden hierin Nichts ge„geben, und die jetzigen Tadler haben auch Nichts gethan; ſie „würden uns vielleicht das nehmen, was wir haben, und uns „wiederum leer ausgehen laſſen. Woher kommen dieſe zerſtörenden „Stimmen? von den Männern der Wiſſenſchaft, unter Anführung „eines Profeſſors der Hochſchule." — Hat wirklich Herr Bluntſchli an dieſe Folgerungen nicht gedacht, und fällt ihm nicht ein, wie ſie etwa noch weiter fortgeführt werden könnten?

Ich kann begreifen, daß im erſten Aerger über die verfehlte Wahl Dr. Bluntſchli aufgeregt und leidenſchaftlich werden mußte. Aber ich hätte gehofft, daß nach Monaten eine ruhigere Beurtheilung einträte, um ſo mehr, da in meinem Artikel nur eine eigene Aeußerung dem Hrn. Bluntſchli wiedergegeben iſt; da ſelbſt in dieſem Artikel, ſo wie bei allen andern Berührungen, Dr. Bluntſchli überzeugt werden konnte, daß ich keinen perſönlichen Haß gegen

ihn hege, und daß seine Nichterwählung durchaus ohne mein Zuthun geschehen sei. Es ist mein aufrichtiger Ernst, wenn ich sage, daß ich Hrn. Bluntschli's Schrift nicht bloß mit Widerwillen, sondern mit Bedauern gelesen habe, indem ich fühlte, wie er durch seine eigenen Aeußerungen vor allen billig Gesinnten sich schade, und wie ich genöthigt sei, ihn vor dem Publikum in eine höchst klägliche Lage zu versetzen. Ich hoffe, Hr. Bluntschli werde sich überzeugen, daß er in Bezug auf meine Absichten und Ansichten, auf meine Bildung und pädagogischen Bestrebungen irre geleitet worden sei. Ich hoffe, er werde noch einsehen, daß mein Verlangen zum Rücktritte nicht etwa aus Furcht, das Werk nicht weiter fortführen zu können, nicht etwa aus Unzufriedenheit über das, was bereits in der Schulreform geschehen ist, hervorgegangen sei, sondern aus gerechtem Unwillen über ein Verfahren, das dem Willen des Großen Rathes entgegengesetzt ist; aus Mißmuth über böswillige, in unausgesetzter Reihe seit Jahren auf mich gehäufte Kränkungen und Verdächtigungen; aus Trauer über eine Anstalt, die mehrere Jahre schön geblüht unter einträchtigem und übereinstimmendem Wirken und unter dem schönsten Verhältnisse zwischen Lehrer und Schüler; aus Trauer, daß diese Anstalt im Treiben der Intrigue und der Parteiungen ihrer Auflösung entgegen gehen soll. Und wenn Hr. Bluntschli diese Ueberzeugung gewonnen, finden wir uns wohl auch auf freundlicherem Wege wieder.